

HEYNE <

DAS BUCH

Amaya Bajaratt ist schön, geheimnisvoll – und tödlich. Seit sie mit ansehen musste, wie spanische Soldaten ihre baskische Familie auslöschten, hegt sie einen tiefen Hass gegen jedwede staatliche Autorität. Sie wird eine der besten Attentäterinnen der Welt. Ihre Ziele: Der Präsident der Vereinigten Staaten und führende Staatsoberhäupter der westlichen Welt. Dabei erhält sie Unterstützung durch eine mächtige Geheimgesellschaft namens Scorpio, die von einer unkartierten Karibikinsel aus ihre Fäden zieht und selbst höchste Kreise der US-Regierung unterwandert hat.

Im verzweifelten Versuch, die Terroristin aufzuspüren, wendet sich der US-Geheimdienst an Tyrell Hawthorne. Der ehemalige Navy-Agent kennt die gefährlichen Gewässer wie kein zweiter. Es kommt zu einem tödlichen Wettlauf.

DER AUTOR

Robert Ludlum (1927–2001) zählt zu den erfolgreichsten Autoren der Welt, seine Thriller faszinieren seit vierzig Jahren ein Millionenpublikum. Seine beispiellose Schriftstellerkarriere nahm im Jahre 1971 seinen Anfang, als sein Debütroman sozusagen aus dem Stand Platz Eins der Bestsellerliste erreichte. Dieser Erfolg erlaubte es Ludlum, sich fortan nur noch dem Schreiben zu widmen. Inzwischen wurden viele seiner Romane, allen voran die Bestseller um den Agenten Jason Bourne, erfolgreich verfilmt. Allein im deutschsprachigen Raum wurden über 7 Millionen seiner Bücher verkauft.

Am Ende des Buches finden Sie ein ausführliches Werkverzeichnis aller im Wilhelm Heyne Verlag erschienenen Ludlum-Romane.

ROBERT LUDLUM

**Die Scorpio-
Illusion**

Roman

Aus dem Englischen von
Hans Heinrich Wellmann

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe THE SCORPIO ILLUSION
erschien 1993 bei Doubleday, New York



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
für dieses Buch liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Vollständige deutsche Taschenbuchausgabe 06/2012

Copyright © 1993 by Robert Ludlum

Copyright © 2012 der deutschsprachigen Ausgabe

by Wilhelm Heyne Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Printed in Germany 2012

Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München,
unter Verwendung eines Motivs von © Shutterstock

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-453-43684-8

www.heyne.de

Für Jeffrey, Shannon und James

PROLOG

Askalon, Israel, 2 Uhr 47

Dichter Regen durchschnitt die Nacht wie mit silbernen Messern. Der dunkle Himmel bezog sich mit noch dunkleren Massen wirbelnder schwarzer Wolken, als sich die beiden miteinander vertäuten Schlauchboote, schutzlos der Dünung des Meeres und dem peitschenden Wind ausgesetzt, der Küste näherten.

Die Mitglieder des Stoßtrupps waren völlig durchnässt. Schweiß und Regen hatten Streifen in ihre geschwärtzten Gesichter gezogen; mit zusammengekniffenen Augen versuchten sie angestrengt, den Strand in der Dunkelheit auszumachen. Die Einheit bestand aus acht Palästinensern aus dem Beka´a-Tal und einer Frau, die selber keine Palästinenserin war, sich aber ihrer Sache angeschlossen hatte, da diese untrennbar mit dem verbunden war, wozu sie sich vor Jahren bekannt hatte: *Muerte a toda autoridad!* Sie war die Frau des Führers der Einheit.

»Nur noch wenige Minuten!«, rief der große Mann, als er sich neben der Frau niederkniete. Seine Waffen waren wie die der anderen mit Riemen am dunklen Tarnanzug festgebunden; auf dem Rücken trug er einen schwarzen wasserdichten Rucksack mit Sprengstoff. »Denk daran, den Anker zwischen den Booten auszuwerfen, wenn wir an Land gehen. Das ist wichtig.«

»Ich verstehe, mein Gemahl. Aber es wäre mir lieber, wenn ich mitkommen könnte ...«

»Damit wir hier nicht mehr wegkommen, um weiterzukämpfen?«, fragte er. »Die Hochspannungsleitungen sind keine drei Kilometer von der Küste entfernt; sie versorgen Tel Aviv mit Strom, und wenn wir sie erst in die Luft gejagt haben, wird die Hölle los sein. Wir besorgen uns ein Fahrzeug und sind in einer Stunde wieder zurück. Aber unsere Ausrüstung muss hierbleiben.«

»Ich verstehe.«

»Wirklich? Kannst du dir vorstellen, was das bedeutet? Der größte Teil, wenn nicht ganz Tel Aviv ohne Licht! – Und natürlich Askalon. Perfekt ... Und du, mein Augenstern, warst es, die den wunden Punkt ausfindig gemacht hat, das ideale Ziel.«

»Ich habe nur einen Vorschlag gemacht.« Ihre Hand streichelte seine Wange. »Komm bald zurück, Geliebter.«

»Zweifle nicht daran, meine Amaya der Feuer ... Wir sind nahe genug dran ... *Jetzt!*« Der Führer der Einheit gab den Männern auf beiden Booten ein Zeichen. Alle ließen sich in die schwere Brandung gleiten und hielten die Waffen hoch über dem Kopf, während sie sich gegen die Wellen stemmten und durch den weichen Sand zum Strand vorrückten. Sobald sie ihn erreicht hatten, ließ der Führer seine Taschenlampe einmal kurz aufleuchten, um anzuzeigen, dass die gesamte Einheit sich auf feindlichem Boden befand – bereit, die Aktion zu beginnen. Die Frau warf den schweren Anker zwischen den beiden Booten aus, die einträchtig den Bewegungen der Wellen folgten. Sie hielt das Funkgerät einsatzbereit an Ohr und Mund; sie würde es nur im Notfall benutzen, da die Juden den Funkverkehr an der Küste überwachten.

Dann, plötzlich, mit einer schrecklichen Endgültigkeit, zerbarsten alle Träume des Ruhms in den Salven eines Maschinengewehrfeuers, das von beiden Seiten auf die Einheit nieder-

ging. Es war ein Massaker. Soldaten rannten über den Strand, feuerten ihre Waffen in die zuckenden Körper der Askalon-Brigade ab, zerfetzten Schädel, verschonten keinen der Palästinenser. *Keine Gefangenen! Nur Tote!*

Die Frau im Schlauchboot handelte rasch trotz ihres Schmerzes, trotz des Schocks, der sie lähmte. Nur von dem Impuls bestimmt zu überleben, stieß sie ihr langes Messer an mehreren Stellen in die PVC-Haut der Boote, ergriff eine wasserdichte Tasche, die Waffen und gefälschte Papiere enthielt, und sprang in die Wellen. Gegen die Brandung und die Unterströmung ankämpfend, hielt sie, nach Süden vordringend, einen Abstand von fünfzig Metern zur Küste ein, ehe sie quer zu den Wellen an den Strand schwamm. Sie sah fast nichts in dem dichten Regen, als sie das seichte Wasser erreicht hatte und zurück zum Kampfplatz kroch. Dann hörte sie die israelischen Soldaten, die auf Hebräisch Rufe austauschten. Jede Faser ihres Körpers erstarrte in kalter Wut.

»Wir hätten Gefangene machen sollen.«

»Wozu? Damit sie später unsere Kinder töten, wie meine beiden Söhne, die sie im Schulbus abgeschlachtet haben?«

»Man wird uns einen Vorwurf daraus machen – sie sind alle tot.«

»Genau wie meine Mutter und mein Vater. Die Schweine haben sie in einem Weinberg niedergeschossen, zwei alte Leute, mitten unter den Reben.«

»Mögen sie in der Hölle schmoren! Die Hisb Allah hat meinen Bruder zu Tode gefoltert!«

»Nehmt ihre Waffen und schießt ein bisschen in die Gegend ... ein paar Streifschüsse an Armen und Beinen werden uns nicht umbringen!«

»Jacob hat recht. Sie haben zurückgeschossen. Wir hätten alle getötet werden können.«

»Einer von uns sollte in die Siedlung laufen und Verstärkung anfordern!«

»Wo sind ihre Boote?«

»Die sind doch längst weg, auf Nimmerwiedersehen. Wahrscheinlich waren es Dutzende! Grund genug, die zu töten, die wir gesehen haben!«

»Beeil dich, Jacob! Wir dürfen der verdammten liberalen Presse keinen Stoff liefern!«

»Warte! Dieser hier lebt noch!«

»Lass ihn sterben. Nehmt ihnen die Waffen ab und schießt die Magazine leer.«

Das Stakkato der Schüsse drang durch die Nacht und den Regen. Dann warfen die Soldaten die Gewehre des Stoßtrupps neben die Leichen und eilten zurück in die seegräsüberspülten Dünen. Streichhölzer und Feuerzeuge flammten hinter vorgehaltenen Händen auf. Das Massaker war vorbei; das Vertuschungsmanöver hatte begonnen.

Die Frau kroch in dem seichten Wasser vorsichtig weiter. Das Gewehrfeuer klang noch in ihren Ohren nach, gab dem Hass, der sie erfüllte, neue Nahrung – dem Hass und dem Gefühl des Verlustes. Sie hatten den Mann getötet, den sie liebte, den einzigen Mann auf Erden, den sie als gleichwertig anerkennen konnte; denn kein anderer besaß ihre Kraft, ihre Entschlossenheit. Er war tot, und es würde nie wieder jemanden wie ihn geben, wie diesen göttlichen Anführer mit seinen brennenden Augen, dessen Stimme die Menschen zum Weinen und Lachen bewegen konnte. Und sie war stets neben ihm gewesen, hatte ihn geleitet, hatte ihn bewundert. Die Welt der Gewalt würde nie wieder ein solches Paar sehen.

Sie hörte ein Stöhnen, einen leisen Aufschrei, der durch das Geräusch des Regens und der Brandung drang. Ein Körper rollte den Strandhang hinunter und blieb wenige Meter vor ihr

liegen. Schnell kroch sie auf den regungslosen Körper zu und griff nach ihm; er lag mit dem Gesicht nach unten im Sand. Sie drehte ihn um, und der Regen rann über die von Blut verkrusteten Züge. Es war ihr Mann, mit durchschnittener Kehle und zertrümmertem Schädel. Sie hielt ihn fest umschlungen. Er öffnete noch einmal die Augen, dann schloss er sie für immer.

Die Frau blickte nach oben in die Dünen zu den in der Dunkelheit glühenden Zigaretten. Mit dem Geld in ihrer Tasche und den falschen Papieren würde sie sich durch das verhasste Israel schlagen, eine Spur von Tod und Vernichtung hinter sich lassend. Sie würde zum Beka'a-Tal zurückkehren, um vor den Hohen Rat zu treten. Sie wusste genau, was sie zu tun hatte: *Muerte a toda autoridad!*

Beka'a-Tal, Libanon, 12 Uhr 17

Das Flüchtlingscamp lag unter der glühenden Mittagssonne, eine Enklave von Vertriebenen, von denen viele durch Ereignisse, die sie weder zu verantworten hatten noch beeinflussen konnten, zutiefst erniedrigt worden waren. Ihr Schritt war langsam und schleppend, ihre Gesichter starr, und in ihren dunklen, niedergeschlagenen Augen lag eine Verzweiflung, die von dem Schmerz verblassender Erinnerungen kündete, von Bildern, die nie wieder Wirklichkeit gewinnen würden. Andere hingegen waren aufsässig; sie trotzten der Erniedrigung, dachten nicht daran, den Status quo zu akzeptieren. Es waren die *Mudschahidin*, die Kämpfer Allahs, die Rächer Gottes. Sie bewegten sich, ihre Waffen stets griffbereit über die Schulter geschnallt, mit schnellen Schritten, voller Entschlossenheit. Aufmerksam spähten sie um sich, ständig auf der Hut; ihre Augen waren von Hass erfüllt.

Vier Tage waren seit dem Massaker von Askalon vergangen. Die in eine grüne Khaki-Uniform gekleidete Frau verließ ihre aus drei Zimmern bestehende Hütte; »Haus« wäre dafür eine falsche Bezeichnung gewesen. Die Tür war mit schwarzem Tuch verhängt, der Farbe des Todes. Die Passanten blieben stehen, um sie anzuschauen, hoben die Augen zum Himmel und murmelten Gebete für den Verstorbenen. Von Zeit zu Zeit stieg ein klagender Schrei auf, die Bitte an Allah, den Toten zu rächen. Denn dies war die Wohnung des Führers der Askalon-Brigade; und die Frau, die jetzt über die staubige Straße schritt, war seine Frau gewesen. Auch sie gehörte zu den großen *Mudschahidin* in diesem Tal der Erniedrigung und der Rebellion. Sie und ihr Mann waren Symbole der Hoffnung für eine fast verlorene Sache.

Als sie die in der prallen Sonne liegende Straße hinunterging, machte die Menge ihr Platz. Viele berührten sie sacht, fast andächtig, murmelten Gebete, bis einer »*Baj, Baj, Baj ... Baj*« zu rufen begann – ein Ruf, der wie eine Beschwörung klang und in den bald alle anderen einfielen.

Die Frau beachtete keinen von ihnen. Sie ging geradewegs auf ein aus Holz errichtetes, barackenähnliches Gemeindehaus am Ende der Straße zu, in dem die Mitglieder des Hohen Rats des Beka'a-Tals sie erwarteten. Sie trat ein; ein Wächter schloss die Tür hinter ihr, und sie stand neun an einem langen Tisch sitzenden Männern gegenüber. Eine kurze Begrüßung, knappe Beileidsbekundungen. Der Vorsitzende des Komitees, ein älterer Araber, der den Stuhl in der Mitte eingenommen hatte, sagte:

»Deine Nachricht hat uns erreicht. Sie hat uns nicht überrascht.«

»Dein Vorhaben«, sagte ein Mann in mittleren Jahren, der eine der vielen Uniformen der *Mudschahidin* trug, »kann für dich den Tod bedeuten. Ich hoffe, du weißt das.«

»Und wenn. Umso schneller werde ich wieder mit meinem Mann vereint sein.«

»Ich wusste nicht, dass du dich zu unserem Glauben bekennt«, sagte ein anderer.

»Das ist unerheblich. Ich bitte euch nur, mich finanziell zu unterstützen. Ich glaube, dass ich mir im Laufe der Jahre diese Unterstützung verdient habe.«

»Zweifellos«, stimmte ein anderer zu. »Du bist uns mit deinem Mann, möge er mit Allah in seinen Gärten ruhen, eine große Hilfe gewesen. Doch ich sehe eine Schwierigkeit ...«

»Ich werde allein vorgehen – nur von denen unterstützt, die mich begleiten –, um Rache für Askalon zu nehmen. Eine außerplanmäßige Einsatztruppe, die allein sich selbst verantwortlich sein wird. Ist deine ›Schwierigkeit‹ damit ausgeräumt?«

»Wenn du das kannst«, erwiderte ein anderer Führer.

»Ich habe bereits bewiesen, dass ich es kann. Muss ich euch an das erinnern, was ich geleistet habe?«

»Nein, das ist nicht nötig«, sagte der Vorsitzende. »Du hast unsere Feinde immer wieder so rettungslos in die Irre geführt, dass befreundete Regierungen für Taten bestraft wurden, von denen sie überhaupt nichts wussten.«

»Wenn nötig, werde ich diese Praxis fortsetzen. Überall gibt es Feinde und Verräter, selbst unter euren ›befreundeten‹ Regierungen. Alle Regierungen sind korrupt.«

»Du traust niemandem, was?«, fragte der Araber in mittleren Jahren.

»Das weise ich entschieden zurück. Ich habe einen von euch geheiratet. Ich habe euch sein Leben gegeben.«

»Ich bitte um Entschuldigung.«

»Das solltest du auch. Eure Antwort, bitte.«

»Du bekommst, was du brauchst«, sagte der Vorsitzende des

Komitees. »Stimme dich mit Bahrein ab, wie du es früher getan hast.«

»Danke.«

»Wenn du in den Vereinigten Staaten bist, wirst du mit einer anderen Organisation zusammenarbeiten. Sie werden dich beobachten, dich prüfen, und wenn sie überzeugt sind, dass du keine Bedrohung für sie darstellst, werden sie mit dir Kontakt aufnehmen. Dann wirst du eine von ihnen sein.«

»Wer sind sie?«

»Sie sind nur wenigen bekannt. Sie selber nennen sich Scorpions, die *Skorpione*.«

1

Sonnenuntergang. Die ramponierte Jolle – der Hauptmast durch einen eingeschlagenen Blitz zertrümmert, die Segel von den Stürmen der offenen See zerfetzt – fuhr in die stille Bucht einer der zahllosen Inseln der Kleinen Antillen ein. Während der letzten drei Tage, bevor die Windstille eintrat, hatte über diesem Abschnitt des Karibischen Meeres nicht nur ein Hurrikan von der Stärke des berühmten Hugo, sondern sechzehn Stunden später auch ein tropischer Sturm gewütet, dessen Blitze tausend Palmen in Brand gesteckt und die hunderttausend Bewohner der Inselkette veranlasst hatten, sämtliche Götter um Beistand anzuflehen.

Das Haus auf dieser Insel hatte jedoch beide Katastrophen überstanden. Es war aus festem Stein und Stahl errichtet und stand im Abhang des hohen Berges an der Nordseite, uneinnehmbar, unzerstörbar, eine Festung. Dass die stark beschädigte Jolle überhaupt bis in diese von Felsen umgebene Bucht und an diesen kleinen Strand gelangt war, war ein Wunder – aber ein Wunder, welches sich für das schwarze Hausmädchen in weißer Schürze, das jetzt die Stufen zum Strand hinunterlief und vier Schüsse aus einer Pistole abfeuerte, als tödlich erweisen sollte.

»*Ganja!*«, rief sie. »Wir wollen hier keine lausigen *ganja* haben. Verschwindet!«

Die einsame Gestalt, die an Deck des Bootes kniete, war eine etwa fünfunddreißigjährige Frau. Ihr Gesicht war hager; ihre langen Haare strähnig und ungekämmt, Shorts und Büsten-

halter ausgebleichen und verschlissen ... und ihre Augen blickten rätselhaft kalt, als sie das mächtige Gewehr auf das Dollbord legte und durch das Zielfernrohr sah. Sie drückte ab. Der laute Knall erschütterte die Stille der Inselbucht, hallte von den Felsen und den dahinterliegenden Bergen wider. Im gleichen Augenblick fiel das Hausmädchen mit dem Gesicht nach unten in die sanft auf den Strand schlagenden Wellen.

»Da wird geschossen. Ich hab ein *Gewehr* gehört!« Ein junger Mann mit bloßem Oberkörper, über 1,85 Meter groß und siebzehn Jahre alt, stürzte aus der unter Deck liegenden Kajüte. Er war muskulös und sah gut aus mit seinen klar geschnittenen, fast klassisch römischen Gesichtszügen. »Was ist los? Was hast du gemacht?«

»Was getan werden musste. Nicht mehr und nicht weniger«, sagte die Frau ruhig. »Spring ins Wasser und zieh uns an Land. Es ist noch hell genug.«

Er rührte sich nicht, starrte unverwandt auf die weiß beschürzte Gestalt am Strand, während er mit den Händen über seine abgeschnittenen Jeans strich. »Mein Gott, sie ist nur ein Hausmädchen!«, rief er. Sein Englisch hatte einen italienischen Akzent. »Du bist ein Ungeheuer!«

»So ist es nun mal, mein Junge. Bin ich es nicht auch im Bett? Und war ich es nicht, als ich die drei Männer erschoss, die dir einen Strick über den Kopf gezogen hatten und dich von der Kaimauer stoßen wollten, um dich für den Mord an dem *suprèmo* zu hängen?«

»Ich habe ihn nicht getötet. Das habe ich dir schon hundertmal gesagt!«

»Aber sie glaubten, dass du es warst. Und das hat genügt.«

»Ich wollte zur Polizei gehen. Du hast mich daran gehindert!«

»Einfaltspinsel! Glaubst du, dass du je vor ein Gericht ge-

stellt worden wärest? Nie. Du wärest auf der Straße erschossen worden wie ein räudiger Hund, denn der *suprèmo*, so korrupt wie er war, stand bei den Hafenarbeitern hoch im Ansehen. Sie haben schließlich auch von ihm profitiert.«

»Ich habe mich mit ihm gestritten, das war alles! Dann bin ich weggegangen und hab Wein getrunken.«

»Und das reichlich! Als man dich auf der Straße fand, hattest du deine Sinne nicht mehr beisammen. Du bist erst wieder zu dir gekommen, als du mit einem Strick um den Hals an der Kaimauer standest ... Und wie viele Wochen habe ich dich versteckt, bin mit dir von einem Ort zum anderen gezogen, während die Kerle aus dem Hafenviertel hinter dir her waren, um dich umzulegen?«

»Ich habe nie verstanden, warum du so gut zu mir warst.«

»Ich hatte meine Gründe ... Ich habe sie noch immer.«

»Gott ist mein Zeuge, Cabi«, sagte der junge Mann, immer noch die Leiche auf dem Strand anstarrend. »Ich schulde dir mein Leben; aber ich habe nie ... nie gedacht, dass so etwas passieren würde.«

»Möchtest du lieber nach Italien zurückkehren, nach Portici zu deiner Familie, den sicheren Tod vor Augen?«

»Nein, nein, natürlich nicht, Signora Cabrini.«

»Dann willkommen in unserer Welt, mein kleiner Liebling«, sagte die Frau. »Und glaube mir, du wirst Verlangen haben nach allem, was du von mir bekommst. Du bist ein Schatz; ich kann dir gar nicht sagen, was für ein Schatz du bist ... Zieh das Boot an Land, mein süßer Nico ... *Sofort!*«

Der junge Mann tat, wie ihm befohlen war.

»Das ist sie«, sagte der Mann hinter dem Schreibtisch in dem abgedunkelten Büro. An die rechte Wand war eine detailgetreue Karte der Karibik projiziert, einschließlich der Kleinen Antillen. Ein flackernder blauer Punkt markierte die Insel Saba. »Wir können annehmen, dass sie durch die Anegada-Passage zwischen Dog Island und Virgin Gorda gesegelt ist – das war die einzige Möglichkeit, den Sturm zu überstehen. Wenn sie ihn überstanden hat.«

»Vielleicht hat sie's nicht«, sagte ein Untergebener, der vor dem Schreibtisch saß und die Karte anschaute. »Das würde uns das Leben leichter machen.«

»Ohne Frage.« Der Leiter des Deuxième zündete sich eine Zigarette an. »Aber bei dieser reißenden Wölfin, die die schlimmsten Tage von Beirut überlebt hat, brauche ich unwiderlegbare Beweise, bevor ich die Jagd abblase.«

»Ich kenne die Gewässer dort«, sagte ein zweiter Mann, der links neben dem Schreibtisch stand. »Ich war während der Kubakrise auf Martinique stationiert, und ich weiß, wie tückisch die Winde dort sein können. Nach allem, was ich über den Sturm erfahren habe, kann sie ihn nicht überlebt haben – nicht mit dem Boot, das sie hatte.«

»Und ich glaube, dass sie es geschafft hat«, sagte der Chef des Deuxième scharf. »Ich kann es mir nicht erlauben, Vermutungen anzustellen. Ich kenne die Gewässer nur von den Karten, aber ich sehe hier Dutzende von kleinen Buchten, in denen sie Zuflucht gefunden haben könnte. Ich habe sie mir genau angesehen.«

»Nein, Henri. Bei diesen Inseln wechseln die Winde von einer Minute zur anderen ihre Richtung. Wenn eine Insel bewohnt ist, dann ist sie auch als solche markiert. Ich kenne diese Inseln. Sie auf der Karte anzuschauen ist etwas anderes, als sie

auf der Suche nach einem sowjetischen U-Boot einzeln abzufahren. Ich sage Ihnen, sie hat es nicht geschafft.«

»Ich hoffe, dass Sie recht haben, Ardisonne. Auf dieser Welt ist für Amaya Bajaratt kein Platz.«

Central Intelligence Agency, Langley, Virginia

In dem weiß gekalkten, unterirdischen Kommunikationszentrum der CIA war ein abgeschlossener Raum einer Einheit von zwölf Analytikern vorbehalten, neun Männern und drei Frauen, die jeweils in drei Schichten rund um die Uhr arbeiteten. Es waren Spezialisten, die mehrere Sprachen beherrschten und den internationalen Funkverkehr abhörten, darunter zwei der erfahrensten Kryptographen der Agency. Sie alle waren verpflichtet worden, ihre Tätigkeit niemandem zu offenbaren, selbst den eigenen Ehepartnern nicht.

Ein etwa fünfundvierzigjähriger Mann im offenen Hemd schob seinen gepolsterten Drehstuhl zurück und blickte seine Kollegen an, eine Frau und zwei andere Männer. Es war fast vier Uhr morgens, die Hälfte der Nachtschicht vorüber. »Vielleicht ist da etwas für uns«, sagte er, sich an alle wendend.

»Was?«, fragte die Frau. »Soweit es mich betrifft, ist heute nichts los.«

»Spuck es aus, Ron«, sagte der Mann, der dem Sprecher am nächsten saß. »Radio Bagdad macht mich ganz dusselig mit dem Unsinn, den die da verzapfen.«

»Versuch es mit Bahrein statt Bagdad«, sagte Ron und nahm ein von seinem Rechner ausgedrucktes Blatt aus dem Ablagekorb.

»Was ist mit Bahrein?« Der dritte Mann sah von seinem Kontrollpult auf.

»Unsere Quelle in Manamah meldet, dass eine halbe Million, in US-Dollar, auf ein Nummernkonto in Zürich überwiesen worden ist, bestimmt für ...«

»Eine halbe Million?«, unterbrach der zweite Mann. »Für das reiche Bahrein ist das doch nur Schneckenschiss.«

»Ich habe euch noch nicht gesagt, für wen das Geld bestimmt ist und wie es überwiesen wird. Die Bank von Abu Dhabi an die Crédit Suisse in Zürich ...«

»Das ist die Beka'a-Tal-Verbindung«, sagte die Frau sofort. »Bestimmungsort?«

»Die Karibik, genauer Bestimmungsort unbekannt.«

»Finde ihn!«

»Im Augenblick ist das unmöglich.«

»Warum?«, fragte der dritte Mann. »Hast du keine Bestätigung bekommen?«

»Ich *habe* eine Bestätigung – die denkbar schlechteste. Unser Informant wurde getötet – eine Stunde nachdem er Kontakt mit unserem Verbindungsmann in der Botschaft aufgenommen hatte, einem Protokollbeamten, der jetzt auf schnellstem Weg abgezogen wird.«

»Das Beka'a-Tal«, sagte die Frau ruhig. »Die Karibik. *Bajaratt*.«

»Ich schicke ein Fax an O'Ryan. Wir brauchen seine Hilfe.«

»Wenn es heute eine halbe Million sind«, sagte der dritte Mann, »können es morgen, sobald sich die Verbindung bewährt hat, fünf sein.«

»Ich kannte unseren Mann in Bahrein«, sagte die Frau leise. »Er war ein netter Kerl mit einer reizenden Frau und Kindern – verdammte Scheiße. *Bajaratt!*«

»Unser Außenposten in Dominica ist nach Norden geflogen und bestätigt die Information, die wir von den Franzosen erhalten haben.« Der Direktor der Auslandsabteilung des britischen Geheimdienstes näherte sich einem quadratischen Tisch in der Mitte des Konferenzraums. Auf dem Tisch lag ein großer, dicker Band, einer von den Hunderten, die in den Bücherregalen an den Wänden des Raumes standen und detaillierte Karten von allen Gegenden der Welt enthielten. Der Band auf dem Tisch trug in goldgeprägten Buchstaben die Aufschrift *The Caribbean – Windward and Leeward Islands. The Antilles. British and U. S. Virgin Territories.* »Könnten Sie mir bitte die Anegada-Passage heraussuchen«, bat er seinen Untergebenen.

»Natürlich.« Der andere Mann im Kartenraum trat schnell an den Tisch, als er die Verlegenheit seines Vorgesetzten bemerkte, dessen rechte Hand so verkrüppelt war, dass er sie nicht gebrauchen konnte. Er durchblätterte die schweren Glanzpapierseiten und schlug die entsprechende Karte auf. »Hier ist sie ... Großer Gott, niemand hätte bei diesem Sturm so weit kommen können, nicht in einem so kleinen Boot.«

»Vielleicht hat sie es auch nicht geschafft.«

»Was geschafft?«

»Dorthin zu gelangen.«

»Von Basse-Terre zur Anegada in den drei Tagen? Kann ich mir nicht vorstellen. Sie hätte mehr als die Hälfte der Zeit auf offener See kreuzen müssen.«

»Deswegen habe ich Sie hergebeten. Sie kennen die Gegend ziemlich gut, nicht wahr? Sie waren dort stationiert.«

»Wenn es einen Mann gibt, der sich in diesem Teil der Karibik auskennt, dürfte ich es ein. Ich war neun Jahre dort, Stützpunkt Tortola, und habe die ganze verdammte Region abge-

klappert – ein recht angenehmes Leben übrigens. Ich stehe immer noch mit einigen alten Freunden in Verbindung. Sie alle dachten, ich sei ein reicher Nichtstuer, der es sich leisten kann, mit seinem Flugzeug von einer Insel zur nächsten zu fliegen.«

»Ja, ich habe Ihre Akten gelesen. Sie haben hervorragende Arbeit geleistet.«

»Der Kalte Krieg war auf meiner Seite, und ich war vierzehn Jahre jünger – obwohl schon damals kein junger Mann mehr. Heute würde ich mich über diesen Gewässern nicht mehr in eine Maschine setzen.«

»Ich verstehe«, sagte der Direktor und beugte sich über die Karte. »Nach Ihrer Expertenmeinung hat sie also nicht überleben können.«

»*Können* ist zu absolut. Sagen wir, es ist höchst unwahrscheinlich, fast unmöglich.«

»Das glaubt auch Ihr Kollege im Deuxième.«

»Ardisonne?«

»Sie kennen ihn?«

»Deckname Richelieu. Ja, natürlich. Guter Mann, wenn auch ein bisschen rechthaberisch. Hat von Martinique aus operiert.«

»Er ist felsenfest davon überzeugt, dass sie auf offener See untergegangen ist.«

»In diesem Fall mag er wirklich recht haben. Aber da Sie mich schon mal hergebeten haben – darf ich ein, zwei Fragen stellen?«

»Schießen Sie los, Cooke.«

»Diese Bajaratt ist offensichtlich so etwas wie eine Legende im Beka'a-Tal; aber obwohl ich in den letzten Jahren immer wieder diese Listen durchgegangen bin, kann ich mich nicht erinnern, jemals ihren Namen gelesen zu haben. Wie kommt das?«

»Weil es nicht ihr eigener Name ist, jedenfalls nicht der

Bajaratt-Teil«, erwiderte der Leiter von MI-6. »Es ist der Name, den sie sich vor Jahren selbst gegeben hat – der Name, hinter dem sie ihr Geheimnis sicher versteckt glaubt. Denn sie nimmt an, dass niemand weiß, woher sie kommt und wer sie wirklich ist. Wir können die Möglichkeit nicht ausschließen, dass jemand sich als Maulwurf bei uns einschleicht; außerdem ist anzunehmen, dass sie eines Tages für größere Sachen eingesetzt wird, deshalb haben wir diese Information geheim gehalten.«

»Ach so, ich verstehe. Wenn Sie ihren wirklichen Namen kennen, können Sie ihre Vergangenheit rekonstruieren, sich ein Bild von ihrer Persönlichkeit machen und sogar in gewissem Maße voraussagen, was sie tun wird. Aber wer ist sie denn nun eigentlich, was ist sie?«

»Eine der gefährlichsten Terroristinnen, die es heute gibt.«

»Araberin?«

»Nein.«

»Israeli?«

»Nein. Sie sollten Ihre Spekulationen nicht zu weit treiben.«

»Unsinn. Der Mossad hat ein breites Spektrum von Aktivitäten ... Aber würden Sie bitte meine Frage beantworten. Vergessen Sie nicht – ich habe den größten Teil meiner Dienstzeit auf der anderen Seite der Erde verbracht. Warum also ist diese Frau so ungeheuer gefährlich?«

»Sie ist käuflich.«

»Sie ist was ...?«

»Sie geht überallhin, wo Unruhe herrscht, wo eine Rebellion, ein Aufstand vorbereitet wird, und bietet ihre Dienste dem an, der am meisten zahlt – mit bemerkenswerten Ergebnissen, wie ich hinzufügen darf.«

»Entschuldigen Sie, aber das klingt bescheuert. Eine alleinstehende Frau gibt sich an einen Unruheherd und bietet ihre